

Insel Verlag

Leseprobe



Naumann, Ursula

El Caballero Gustavo Bergenroth.

Wie ein preußischer Forscher in Spanien Geschichte schrieb

© Insel Verlag

978-3-458-17848-4



Ursula Naumann
El Caballero Gustavo Bergenroth

Wie ein preußischer Forscher
in Spanien
Geschichte schrieb

Mit zahlreichen Abbildungen

Insel Verlag

Erste Auflage 2020

© Insel Verlag Berlin 2020

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-17848-4

Für Frank Motz, der die Dinge möglich macht

Die Geschichte probiert ihre Schere
im Dunkeln aus, so
daß am Ende allem und jedem
ein Arm fehlt oder ein Bein.

Inhalt

PROLOG. EIN HERR BERGENROTH

Sechs Ehefrauen	13
Das Kastell	17
Denkmäler und Kopfnoten	22

GESCHICHTE MACHEN

Achtzehnhundertdreizehn	29
Träume von großen Dingen	33
Weltbürgerrepublik	41
Entrepreneur	44
Ober-Landes-Gerichts-Referendarius	48
Die große Klippe	51
Seelenverwandte	54
Von Mensch zu Mensch	60
Suppenküche	67
Meetings	70
Unterwegs	74
Die Wirklichkeit entziffern	77
Braune Augen	83
Barrikaden des Herzens	90
Wahlen	97
Club-Blätter	102
Ehrensachen	105
Versprochen, gebrochen	107

AUSSTEIGEN

An den Küsten von Utopia	113
Die Schere im Dunkeln	117
Epitaph für eine Liebende	121

GESCHICHTE SCHREIBEN

Wanderungen durch London	129
Kampf der Klassen	135
Kritische Feldzüge	137
Der deutsche Professor	137
Der Heldenverehrer	142
Der Haßprediger	144
Der Ehrgeizige	146
Literato prusiano	148
Don Quichote in Simancas	151
Corrida	157
Geheime Schriften	166
Königsdramen	176
Ein Mann ohne Vorurteile	180
Don Pascual	184
Weltbühne	187
Langstrecke	188
Isle of Wight	200
Mein lieber Sir John!	205
Ein Rhinoceros von Calendar	211
Machtspiele	214
Umstürzend	219
Imperium	226
Römischer Frühling	229
Für Johanna	236
Kein Held. Nirgends	247
Bamberger	250
Mourir à Madrid	254
Die Frau im Schatten	261

EPILOG

Nachruf	267
Nachlaß	269

Danach	274
Pilgerfahrt	276

ANHANG

Dank	291
Editorische Notiz	292
Verzeichnis der Siglen	293
Bergenroths Veröffentlichungen	293
Literatur (Auswahl)	296
Anmerkungen	302
Namenregister	334
Bildnachweis	347

PROLOG. EIN HERR BERGENROTH

Sechs Ehefrauen

Die Kurzfassung der Geschichte von Heinrich VIII. und seinen sechs Frauen kennt in England jedes Kind: geschieden, geköpft, gestorben, geschieden, geköpft, überlebt ... Unter den historischen Skandalgeschichten nimmt diese einen Spitzenplatz ein. Jede Erfindung verblaßt davor: Ein junger, charmanter, bis über beide Ohren verliebter König bricht mit der katholischen Kirche, um sich scheiden zu lassen und die geliebte Frau heiraten zu können, die er dann etwas später hinrichten läßt. Der Paukenschlag am Beginn eines Dramas von welthistorischer Bedeutung, dessen Darstellerinnen in ungezählten Nacherzählungen zu weiblichen Stereotypen gefroren sind: »Die Heilige, die Intrigantin, der Fußabstreifer, das dicke, dummliche Mädchen, der sexy Teenager und der Blaustrumpf.«

Die Heilige, das ist Heinrichs erste Frau, Katharina von Aragon. In edler Reinheit, als ein schuldloses Opferlamm, erscheint sie noch in den Fernsehserien und Dokumentationen, die die BBC den *Six Wives* widmete, die vorläufig vorletzte stammt aus dem Jahr 2001. Deren Autor David Starkey begann danach mit der Arbeit an einem Buch zum Film, das er sich als kurze, lebendige Nacherzählung altbekannter Geschichten vorstellte. Dann sah er, daß er ganz neu anfangen mußte. Er entdeckte nämlich wichtige Dokumente zum Leben Katharinas, die sie in einem weniger rosigen Licht erscheinen lassen. Nicht etwa in schwer zugänglichen Archiven, sondern in einer Publikation der englischen Regierung, die der deutsche Historiker Gustav Bergenroth 1868 herausgegeben hatte.

Wie konnte das sein? Schließlich lagen sie nun seit fast 150 Jahren im Druck vor, »sicher Zeit genug für Historiker und Biogra-



Abb. 1: Katharina von Aragon

phen, zu einem ausgewogenen Urteil zu gelangen?« Sie war nicht genutzt worden, wie Starkey feststellt. »Ich fürchte, daß der Fall immer noch weit offen ist. Denn die Historiker, gefesselt an »das einhellige Lob von Katharinas Tugenden«, haben eine außergewöhnliche Entschlossenheit gezeigt, das klare Beweismaterial [der Quellen] zu ignorieren.«

Katharina von Aragon ist nicht die einzige historische Figur, die Bergenroth mit anderen Augen sah als die Geschichtsschreibung vor und nach ihm, Starkey nicht der einzige Historiker, der Bergenroths Entdeckungen wiederentdeckt hat. Was er zum Beispiel über Katharinas königliche Schwester herausfand, die als *Juana la Loca*, Johanna die Wahnsinnige, in die Geschichte eingegangen ist, erregte seinerzeit ziemliches Aufsehen und empörte viele Kollegen, wurde dann aber über ein Jahrhundert weitgehend ignoriert. Be-

merkungen wie »Bergenroth war der erste, der ...« sind mir immer wieder begegnet.

Das gilt auch für seine legendären Leistungen auf dem Gebiet der Kryptologie. Als spanische Zeitungen Anfang Februar 2018 meldeten, dem Geheimdienst CNI sei es gelungen, zwei chiffrierte Briefe eines hohen Offiziers an König Ferdinand von Aragon vom Anfang des 16. Jahrhunderts zu entschlüsseln, gab es sofort Widerspruch im Internet. Der Journalist Julio Martín Alarcón twitterte: »Nein, nicht der CNI hat den Codex des *Gran Capitán* entziffert. Das war ein Deutscher im 19. Jahrhundert. Das war das Werk von Gustav Bergenroth, einem deutschen, in England ansässigen Hispanisten, der seine Arbeiten über das Archiv von Simancas publizierte.«

Es ist schon seltsam. Jeder, der sich ernsthaft mit der Tudor-Zeit beschäftigt, der spektakulärsten, farbigsten Epoche der englischen Geschichte, muß die von Bergenroth gesammelten und herausgegebenen Quellen konsultieren, kennt seinen Namen. Aber kaum jemand weiß, wer er war.

Ich bin ihm zuerst auf klassischem Boden begegnet, in Rom, wo er dem preußischen Legationssekretär Kurd von Schlözer im Januar 1867 über den Weg lief. Was der über ihn erfuhr, faßte er in einer biographischen Skizze zusammen.

»Sein Leben ist ein Roman. Im Jahre 1848, wo er schon Kammergerichtsassessor war, schloß er sich der Revolution an und stand an der Ecke der Taubenstraße auf der Barrikade. Als im folgenden Jahr der ›rettende‹ Manteuffel seine stramme Reaktion über Preußen verhängte, schrieb Bergenroth dem Justizminister, daß seine politischen Ansichten ihm einstweilen nicht gestatteten im Staatsdienst zu verbleiben; er müsse eine Zeit abwarten, wo ein anderer Minister die Justiz leite. Danach ging er einige Zeit nach Frankfurt a. M. und bald darauf nach Amerika im Auftrag einer Gesellschaft, die in Kalifornien Ländereien ankaufen wollte. In San Francisco angelangt, verlor er alle seine Effekten, und als

er sich nach dem Handelshause erkundigte, an welches er adressiert war, erfuhr er, daß es nicht mehr existiere. So war er *vis-à-vis de rien* und lebte vier Wochen hindurch, ohne Brot und Salz, von rohen Kaninchen, die er sich in den Waldungen erlegte. – Seine Intelligenz verschaffte ihm aber bald in der ganzen Gegend ein solches Ansehen, daß sich ihm etwa 70 Kolonisten aus aller Herren Ländern anschlossen und als ihrem Häuptling huldigten. Er gründete nun ein selbständiges Fürstentum, in dem er als Autokrat lebte. Eine verlassene Ortschaft wurde seine Residenz. Da sie aber in einem Grenzdistrikt lag, hatte er bald Handel mit den Amerikanern, die zwei Kanonen, unterstützt von Kavallerie, gegen König Bergenroth auffahren ließen. Inzwischen langte für ihn Geld aus Europa an. Die Korrespondenz von San Franzisko nach Deutschland und die Sendung von dort nach Kalifornien ging damals noch recht langsam. Aber das Geld kam, und nun gab er seine Herrschaft auf, um nach England zu ziehen. Er hat als König drei Todesurteile unterzeichnet, ist aber stolz darauf, daß er sie nicht hat ausführen lassen. In England kam er mit der Historischen Gesellschaft in Berührung, die alle auf das Inselreich bezüglichen Urkunden sammeln läßt. So wurde der Königlich Preussische Kammergerichtsassessor a. D. aus Masuren in Ostpreußen zuerst König und dann englischer Historiker. Nachdem er nun über zehn Jahre in Simancas gesammelt hat, bereitet er sich jetzt vor, eine Geschichte Karls V. zu schreiben. Er ist im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert so bewandert, als ob er mit allen hervorragenden Persönlichkeiten jener Zeit gelebt hätte.«

Eine tolle Geschichte mit einigen Fehlern und mit Übertreibungen, die wohl der Vergeßlichkeit und der Fabulierfreude beider Erzähler geschuldet sind. Dabei ist das abenteuerlichste Kapitel von Bergenroths Lebensroman in Schlözers Nacherzählung auf einen Halbsatz zusammengeschrunpft: »Nachdem er nun über zehn Jahre in Simancas gesammelt hat«.

Das Kastell

Sommer 1860. Früh am Morgen des 20. August kommt Gustav Bergenroth nach einer langen, anstrengenden Reise in Simancas an. Schon von Ferne sieht er in der baumlosen Hochebene Kastiliens die mächtige graue Burg, die für die nächsten achteinhalb Jahre sein Hauptarbeitsplatz sein wird: das *Archivo General*, das Staatsarchiv von Spanien, das aus verschiedenen Beständen, den Archiven von Simancas, gebildet wurde und wird.

Beim ersten Anblick sei ihm doch etwas beklommen geworden, bekennt er einen Monat später den Lesern des Londoner *Athenæum*, der angesehensten literarisch-wissenschaftlichen Zeitschrift seiner Wahlheimat England.

»Simancas wurde auf einem Hügel erbaut, der steil zum Ufer der Pisuerga hin abfällt. Die enge, altertümliche Steinbrücke mit ihren siebzehn Bögen ist nicht ohne *grandeza*, und das Kastell und die Dorfkirche, die in einsamer Sorglosigkeit auf dem Gipfel ruhen, präsentieren sich recht stattlich vor dem sattblauen und doch lichten, hohen Himmel Kastiliens. Der Ort macht keinen melancholischen Eindruck, obwohl es keinen einzigen Baum gibt. Der Ort! Aber wo ist dieser Ort? Wo sind die Häuser? Neben dem Kastell und der Kirche kann ich nur unregelmäßige Erhebungen erkennen, aus dem gleichen hellen Lehm, aus dem der Hügel besteht, und hier und da dunkle Punkte. Sind diese Hügelchen Häuser und die Flecken Fenster und Türen? Das Ganze ähnelt eher einem großen Kaninchenbau. Ein nicht eben verheißungsvoller Anblick!«

Währenddessen hat sich die Kutsche langsam nach oben bewegt. Bergenroth steigt bei der roten Zugbrücke zum Kastell aus, gegenüber vom *Parador de la Luna*, dem einzigen Gasthof von Simancas, vor dem man ihn dringend gewarnt hat, weil er schmutzig und



Abb. 2: Das Archivo General de Simancas, um 1860

laut sei, vor allem aber wegen der musikliebenden Wirtin. Abgesehen von Fuhrleuten könne niemand ihr Gitarrenspiel länger als eine Nacht ertragen. So geht er also weiter, mit seinem schweren Gepäck (viele Bücher), bis zum Dorfplatz, der *plaza*, die von zwölf Häusern umgeben ist, alle versehen mit einem Balkon im ersten und einzigen Stockwerk.

»Neben dem *ayuntamiento* oder Rathaus von Simancas befindet sich der *estanco nacional*, also der sehr bescheidene Laden, wo Don Pedro den schlechten Tabak und die noch schlechteren Zigarren der Regierung verkauft. Sozial steht er zwischen einem Bauern und einem Tagelöhner. Sein Gesichtsausdruck gefällt mir nicht besonders. Er deutet auf Brutalität hin. Aber man hat mich ihm empfohlen, und im Umkreis von hundert Meilen kenne ich keine andere Seele. So war ich nach fünf Minuten sein Hausgenosse, und da ich seine ›Gastfreundschaft‹ etwas teurer bezahle, als ich für ein erstklassiges Hotel am Rhein oder in der Schweiz ausgeben müßte, wird er mich mit der Wildheit eines Raubtiers gegen alle Hausbesitzer in Simancas verteidigen.

Ich habe ein Wohnzimmer. Es ist nicht sehr groß. Es ist nur neunzehn Fuß lang und elf Fuß [ca. 5,8 x 3,4 Meter] breit. Die Tür besteht aus einem einfachen Holzrahmen, der mit weißem Segeltuch bespannt ist. Durch Abnutzung ist sie in einem ziemlich schlechten Zustand. Gestern habe ich die größten Löcher mit Nadel und Faden geflickt, die ich aus London mitgebracht hatte. Die Stiche waren vielleicht etwas groß, aber insgesamt mußten Pedro und seine Frau Mamerta zugeben, daß ich das Zimmer verbessert hatte. Doch von welch kurzer Dauer Verbesserungen sind, wenn sie gegen den Geist des Landes sind! Die Hauskatze, die zeitlebens gewohnt war, mein Zimmer durch besagte Löcher zu betreten und zu verlassen, war durch meine Neuerungen so verstört, daß sie mit einem verzweifelten Satz durch das halbverrottete Segeltuch sprang, und die Löcher sind jetzt größer als vorher. Macht nichts! Über der Tür hängt ein Portrait von San Ignacio von Loyola, mit der Inschrift ›Verbiehe dem bösen Geist durch diese Tür einzutreten‹. Von dieser Seite ist also alles sicher. Gegenüber der Tür ist das Fenster oder vielmehr eine andere Tür, die sich zum Balkon hin öffnet und statt mit Segeltuch mit schweren, hölzernen Läden versehen ist. Wenn ich den Winter über in Simancas bleibe, hat mir Pedro versprochen – was? Einen Ofen oder Kamin? Nein, einige Glasscheiben, damit ich das Fenster zumachen kann, ohne das Licht ganz auszusperren. Der Winter ist hier so kalt, daß der Fluß oft mit Eis bedeckt ist.

Hinter meinem Wohnzimmer ist ein dunkler Flur mit noch dunkleren Löchern auf beiden Seiten, die als Schlafzimmer dienen. Sie haben keine Türen. Vor der Öffnung hängt ein Leinentuch, das ist alles. Das erste Loch, oder der Alkoven, wie sie es nennen, enthält mein Bett, und der Flur selbst dient als gemeinsames Ankleidezimmer. So ist das Haus, und die Möblierung steht damit in völligem Einklang. Sie ist von sehr einfacher Beschaffenheit und keineswegs reichlich vorhanden. Allein die Betten bilden eine Ausnahme. Sie sind gut, und das Leinen ist so fein und weiß wie in

reichen englischen Häusern. Meine Bettdecke und die Kissen sind sogar mit breiten Borten aus heimischer Spitze verziert.«

An Privatheit ist hier nicht zu denken. Die Hausherrin kommt in Bergenroths Zimmer, wann immer sie will, um vom Balkon aus mit den Männern und Frauen unten auf der *plaza* zu handeln, die ihre mit kleinen Wassermelonen, Kichererbsen und anderen »Notwendigkeiten des spanischen Lebens« beladenen »gedul digen und hochintelligenten Esel von Haus zu Haus und Dorf zu Dorf« treiben. Härter wird seine Geduld an den Waschtagen auf die Probe gestellt, wenn Athanasia, »ein kräftiges Mädchen von etwa zwanzig Jahren«, seine Bettwäsche und die der ganzen Familie auf seinem Balkon zum Trocknen aufhängt, um sie dann auf seinem Schreibtisch zu bügeln.

An dieser Stelle bricht der Erzähler die Schilderung seines neuen, gewöhnungsbedürftigen Zuhauses ab, um den Leser mitzunehmen zum eigentlichen Ziel seiner Reise, dem *Archivo General*. Ein mächtiges graues Gemäuer, mit Zinnen und Schießscharten, Türmen, tiefem Graben und Zugbrücke, ist es gewissermaßen die Mutter aller Archive, das erste europäische Gebäude der Neuzeit, das ausdrücklich zum Zweck der Sammlung und Aufbewahrung von Staatspapieren bestimmt und entsprechend umgebaut wurde. Die Wahl einer abgelegenen Festung spiegelte die Überzeugung der Archivgründer, daß Wissen eine ungemein gefährliche Waffe sein kann.

»An den Grenzen von Kastilien und León gelegen, war dies in früheren Zeiten ein Ort von großer militärischer Bedeutung und als solcher der Aufsicht der erblichen Admirale von Kastilien unterstellt, bis Isabella die Katholische die Burg und ihre reichen Ländereien für die Krone konfiszierte, und Karl V. und Philipp II. sie anstelle von Gewehren und Hellebarden mit Papieren und Pergamenten füllten. Obwohl sich dadurch die Bestimmung des Ortes vollständig geändert hatte, identifizierten sich die erblichen Archivare oder Oberbibliothekare aus der Familie der Ayala